Zeitschrift: Frauezitig : FRAZ

Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich

Band: - (1985-1986)

Heft: 13

Artikel: Zwischen Maniokmörser und Klimaanlage : Frauen in Westafrika, an der Elfenbeinküste

Autor: Naeff-Meier, Dorothea

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1054746

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwischen Maniokmörser und Klimaanlage

Frauen in Westafrika, an der Elfenbeinküste

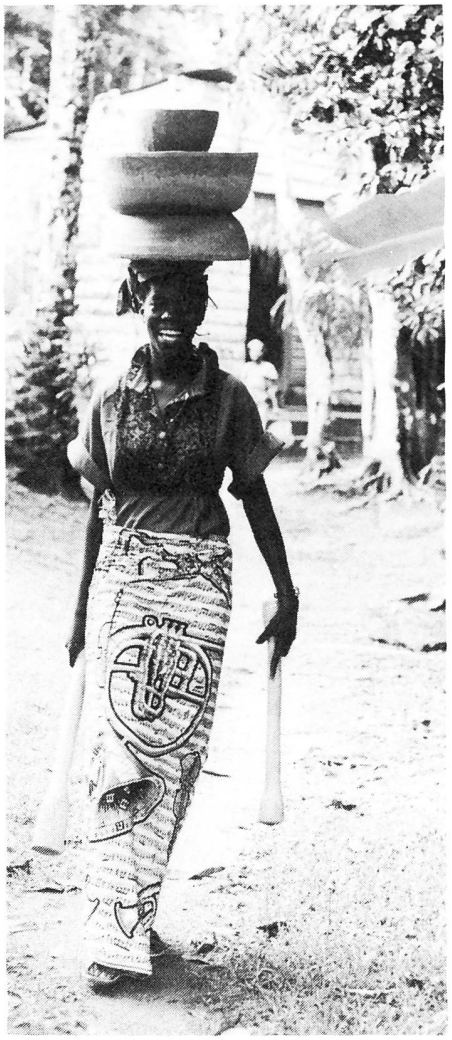
Die Elfenbeinküste ist ein wirtschaftlich recht florierendes Land, reich und fruchtbar. Hier muss niemand hungern. Es ist darum auch Anziehungspunkt für Leute aus ärmeren Ländern, die hier ein Auskommen suchen und oft finden, da sie auch Arbeiten machen, die die Ivoirianer nicht mögen. (Die Sitution ist also ganz ähnlich wie in der Schweiz mit den Fremdarbeitern).

Wir wohnen seit zwei Jahren gut zwanzig Kilometer ausserhalb der Hauptstadt. Hier, rund um Abidjan, trifft man Frauen aus allen 60 (!) Stämmen des Landes, dazu die Ausländerinnen aus Mali, Guinea, Niger, Ghana und vor allem Bourkina Faso (Obervolta). In keinem der Stämme ist die Frauenrolle genau gleich festgelegt. Den meisten gemeinsam ist, dass die Frauen sehr viel und sehr hart arbeiten, was ich von den Männern nicht in dem Mass behaupten würde.

Ich berichte im folgenden nur von Frauen, die nicht zu den grossen Akan-Stämmen (Baoulé, Ashanti und andere) gehören. Da die Akan, weitgehend matriarchalisch bestimmt, eine Ausnahmeerscheinung sind und darum — leider — nicht typisch für Afrika.

Sklavinnen bis heute?

Wenn man an einem gewöhnlichen Werktag das Dorfleben beobachtet, fällt auf, wie viele Männer gemütlich zusammensitzen, unter dem Mangobaum palavern, sich in der Hängematte räkeln, Awale oder Dame spielen. (Das ist anders, wo Männer in Fabriken oder auf Plantagen angestellt sind. Und in grösseren Ortschaften sieht man schon Männer an der Arbeit, beim Autoflicken, als Schneider, Weber.) Die früheren Hauptaufgaben der Männer: Roden, Jagen, Regieren und Hüttenbau, haben an Bedeutung verloren oder müssen nicht täglich getan werden.



Frauen hingegen sieht man fast immer beschäftigt. Sie haben — wie fast überall auf der Welt — sämtliche Hausarbeit zu tun, dazu die meiste Feldarbeit. (Praktisch jede Familie pflanzt die wichtigsten Nahrungsmittel selbst an. Das heisst harte Arbeit von frühmorgens bis nachts in einem Land, wo eine Wasserpumpe im Dorf schon ein Fortschritt ist. (Fliessendes Wasser im Haus gibts an den wenigsten Orten).

Alle Haus- und Feldarbeit wird mit menschlicher Muskelkraft getan, vom Pflügen, das hier eher ein Hacken ist, bis zur Ernte. Auch von Hand, mit Stössel in grossen Holzmörsern wird gedroschen und sogar zu Mehl gestampft, und täglich werden Kochbananen, Yams und Gemüse darin püriert.

Die Frauen schleppen bis 50 Kilo schwere Lasten auf dem Kopf: Brennholz, Maniokknollen, Gemüse usw. Das tragen sie oft mehrere Kilometer weit. Dazu haben sie meistens noch das jüngste Kind am Rücken und nicht selten das folgende schon im Bauch.

Beziehungen

Wenn man das Beziehungsgeflecht einer hiesigen Afrikanerin anschaut, sieht das ganz anders aus als bei einer Durchschnittsschweizerin. Ihre wichtigsten Beziehungen sind hier fast immer zu anderen Frauen. Vater und Ehemann sind zwar als Befehlshaber dominante Figuren, aber im Alltag und im Gefühlsleben der Frau spielen sie trotzdem eine geringe Rolle. Mutter, Grossmütter, Schwestern, Kinder, Cousinen, Tanten, Freundinnen und Nachbarinnen, ja sogar allfällige Nebenfrauen des eigenen Mannes sind die Leute, zu denen eine Frau intensive Beziehungen hat, jedenfalls wenn sie in der Nähe wohnen. Mit ihnen lebt, arbeitet, schwatzt, lacht und weint sie. Eine Afrikanerin ist eigentlich nie allein. Das einsame Leben vieler Schweizer Hausfrauen fände sie absolut unerträglich. Wobei wir, bei afrikanischer Lebensweise, die hier nicht vorhandene Privatsphäre vermissen würden. Fast alles machen mehrere Frauen zusammen.

Der Hauptlebensraum, auch der Frauen in den Städten, ist der Hof mit mindestens einem grossen Baum darin und mehreren Hütten oder «Reihenhäuschen» drumherum. Im Hof spielen die Kinder, Ziegen, Schafe, Hühner, Hunde und Katzen, da wird ab- und gewaschen, geputzt, geflickt, gebadet und vor allem das Essen zubereitet. Dies ist sehr aufwendig, da alles, ausser dem Fleisch, homogen gestampft oder zerrieben wird zu crèmigen Saucen, dicken Breien oder weichen Kugeln.

Hier frisieren sich die Frauen und Mädchen gegenseitig. Auch das dauert lange, bis die dünnen Zöpfchen geflochten oder die vielen Schwänzchen gebunden sind. Oft kommen auch Händler(-innen) vorbei, und meist herrscht ein fröhliches Treiben, Lachen und Schwatzen. Manchmal gibt's auch Krach und da sind dann alle intensiv dabei, besonders wenn es handgreiflich wird. Wenn die Wut verraucht ist oder eine, meist ältere, Person den Streit geschlichtet hat, wird noch ausgiebig darüber palavert.

Mit dem eigenen Mann verbindet die meisten Frauen wenig. (Sogar heute, in der Hauptstadt, sieht man nicht viele schwarze Pärchen. Man geht nicht zusammen aus. Das heisst, eigentlich geht nur **er** mit Freunden aus. Auch wenn wir jemanden einladen, mit dem Ehepartner zu kommen, gibt's oft grosse Verlegenheit. Zwar wissen sie, dass das bei uns so Sitte ist und akzeptieren ohne weiteres, dass Weisse oder Gemischtrassige pärchenweise auftreten. Aber selber mit Ehemann oder -frau zu erscheinen ist auch geschulten Schwarzen oft peinlich.) Die beschnittenen Frauen haben auch nicht viel Befriedigung durch die sexuelle Beziehung zum Mann. Sie sind darum oft keineswegs un-

glücklich über oder aus diesem Grund eifersüchtig auf Nebenfrauen. Unter denen gibts aus anderen Gründen Streit, jedenfalls nicht, weil jede mit ihm schlafen möchte und nur eine darf.

Dass die Klitorisbeschneidung noch immer praktiziert wird, finde ich etwas vom Schlimmsten in Afrika. Diese Sitte hat sich in neuerer Zeit auch in Stämmen des Regenwaldes verbreitet, die dies früher nicht kannten. Die Araber und Savannenvölker südlich der Sahara kennen diesen grausamen Brauch offenbar seit Jahrhunderten und brachten ihn zusammen mit dem Islam in den Süden.

In der Regel werden die Mädchen um die Zeit der Menarche beschnitten, in manchen Stämmen schon als Kleinkind. Ausgeführt wird die Excision stets von Frauen, meist den «Hebammen», und auch heute noch unter oft haarsträubenden hygienischen Bedingungen. Blutungen, Infektionen, schlechte Narbenbildung gehören zu den üblichen, der Tod zu den selteneren Begleiterscheinungen.

Die Beschneidung gehört zu einem von mehreren Übergangsriten, die Afrikaner im Laufe ihres Lebens durchmachen. Solche Initiationsfeiern finden im Dorf nur alle paar Jahre statt. Die Kinder von 3, 5 oder 7 Jahrgängen, je nach Stamm, bilden zusammen eine Altersgruppe, die zeitlebens zusammengehört und deren Mitglieder miteinander von Initiationsstufe zu Initiationsstufe geführt werden. Die Gruppen sind natürlich streng nach Geschlecht getrennt, da Mädchen und Knaben ganz Unterschiedliches lernen und durchstehen müssen.

Viele Frauen, mit denen ich gesprochen habe, finden diese Sitte nicht so schlimm. Natürlich tat es furchtbar und wochenlang weh, und sie mussten die ganze erste Nacht ununterbrochen tanzen, um die Schmerzen zu dämpfen — schöne afrikanische, exotische Tänze!! Aber sie sagen, sie seien eben erst dann voll anerkannte Mitglieder der Gesellschaft, wenn sie diese Prüfung bestanden haben. Und mindestens die älteren Frauen liessen auch ihre Töchter so zu vollwertigen Frauen werden. Dagegen sind manche Frauen hier in der Nähe der Hauptstadt, mit viel Kontakt zu anderen Stämmen (z.B. zu den matriarchalischen Akan, die sowas natürlich nicht praktizieren) und zu Weissen nicht mehr ohne weiteres bereit, sich dem Sippendruck zu beugen. Aber dieser ist gross und manche Frau erlebte, dass ihr Töchterchen beschnitten aus den Ferien im Heimatdorf zurückkam.

Eine Frau erzählt mir, sie hätte auf das Drängen ihrer Sippe (der weiblichen Mitglieder, nota bene; die Männer geht das nichts an) raffiniert reagiert: Sie habe die Beschneidung in der Stadt unter einwandfreien hygienischen Bedingungen durchführen lassen, erzählte sie ihnen, ohne es wirklich zu tun. Vorläufig hat sie Ruhe.

Mütter

Oft liest man in Europa, dass die Afrikanerin ihren Säugling ständig mit sich herumtrage. Das stimmt nur bedingt. Natürlich schläft das Baby nachts bei ihr und es wird nie alleingelassen — etwa allein in ein Zimmer gesteckt, wie bei uns — auch nicht, wenn es schläft. Ein Kleinkind wird nur selten abgelegt und wenn, dann nahe bei jemandem. Aber längst nicht immer bei der Mutter. Wenn sie nicht mag, sehr oft aber auch sonst, tröstet, trägt, badet oder hätschelt eine Schwester, Cousine, Tante, Grossmutter oder eine Nachbarin das Kind. Ich sah schon Grossmütter und Urgrossmütter ihr (Ur-) Enkelkind säugen. Wobei Grossmütter oft selber noch Säuglinge haben und so das Enkelkind auch nähren können.

Die Afrikaner fühlen sich nicht nur für die eigenen, sondern für alle Kinder der Sippe verantwortlich, speziell für die Kinder, die im gleichen Hof wohnen.

Die Mutter-Kind-Beziehung scheint mir viel weniger ausgeprägt als bei uns. Ich glaube nicht, dass dem so ist, weil die meisten Frauen sehr viele Kinder haben. Ein Kind fühlt sich in erster Linie zur Sippe gehörig. Es kann ohne weiteres zu einer Tante oder Grossmutter eine engere Beziehung haben als zur Mutter. Das Sippengefühl bleibt auch bei den Erwachsenen meist die starke Verbindung, intensiver als die Partnerbeziehung oder Freundschaften. Innerhalb des Dorfes hat die Beziehung zu den gleichgeschlechtlichen Altersgenossen eine besondere Bedeutung. Einzig in ihrer Altersgruppe verkehren die Leute auf gleichem Niveau.

Älteren, Erwachsenen und vor allem Alten wir mit steigender Achtung begegnet. Von Jüngeren darf man Respekt und Gehorsam verlangen. Ältere spricht man nicht mit dem Namen an, sondern mit einer Respektbezeichnung wie grosser Bruder, Tante oder Alte(r) — letzteres drückt hohe Achtung aus.

Frauenrolle

Rollenteilung wird schon früh geübt. Kleine Mädchen werden angeregt, den grösseren zu helfen. So sieht man schon zweijährige, wie sie Kübelchen auf dem Kopf balancieren und drei- bis vierjährige, die bereits ein kleineres Kind am Rücken tragen. Ein Mädchen lernt früh, dass es nur eine Frau ist. Aber obwohl man und frau sich Söhne wünschen und je mehr eine Frau geboren hat, desto respektabler sie ist, so ist eine Frau ohne Töchter nicht zu beneiden. Sie muss vieles selber machen, das ihr sonst eine Tochter abnehmen würde. Oft nehmen Frauen ohne eigene Töchter eine Nichte oder kleine Schwester zu sich, die dann als Pflegkind bei der Tante lebt und natürlich arbeitet.

Kinderhaben (und vorher heiraten) ist die wichtigste Aufgabe im Leben einer Frau. In Afrika begreift kaum jemand, dass in Europa viele Frauen gar keine Kinder wollen. Für Afrikaner gilt: Kinder gleich Leben. Niemand wird mehr bedauert, als ein Mensch, der ohne Nachkommen sterben muss. Dass man sich freiwillig in diese trostlose Lage bringt, ist für Afrikaner so unverständlich wie für uns die Klitorisbeschneidung.

Wenn auch alle Frauen eigene Kinder wollen, so hätten die meisten doch gerne weniger, vor allem grössere Abstände

zwischen den Geburten. Für Moslem ist aber jegliche Empfängnisverhütung — ausser Abstinenz — eine schwere Sünde, und für Afrikaner allgemein sind viele Kinder das höchste Gut, der Sinn des Lebens.

In diesem Land sind aber auch die Verantwortlichen der Regierung nicht bereit, daraufhin zu wirken, dass eine Frau wenigstens nicht mehr Kinder haben muss als sie möchte. Die Côte d'Ivoire gilt als unterbevölkert! (Begründung: Bei ähnlicher Ausdehnung hat nämlich Frankreich etwa achtmal mehr Einwohner.) Zwar kann man hier alle Mittel zur Empfängnisverhütung kaufen, aber zu Importpreisen.

In den Krankenstationen werden die Leute diesbezüglich weder beraten, geschweige denn auf Möglichkeiten der Verhütung aufmerksam gemacht. In einem Landspital, in das sogar von Abidjan hergepilgert wird, werden Unterbindungen vorgenommen, Spiralen eingesetzt, die Pille verschrieben — mit dem Einverständnis des Mannes, das sehr schwierig zu erwirken ist. (Präservative oder gar Vasektomie scheinen für afrikanische Männer absolut unzumutbar).

Die Frauen gebären also häufig in ihrem Leben — durchschnittlich etwa 10 Kinder, von denen ungefähr jedes dritte auch heute noch früh stirbt.

Die natürliche Hausgeburt, hier noch die Regel, ist ohne jede Romantik. Die beschnittenen Frauen, denen nebst Klitoris oft auch die Schamlippen entfernt wurden, haben von diesen Verletzungen her oft harte Vernarbungen. Bei den Geburten kommen Dammrisse dazu, die nicht genäht werden und wiederum schlecht heilen und so das Gewebe immer weniger dehnbar machen.

Wer nun denkt, die geplagten, krampfenden, verstümmelten und geschlagenen Frauen würden sich wehren oder schickten sich verbittert in ihr hartes Los, täuscht sich. Immer wieder war ich frappiert über die Lebensfreude, die aus diesen Frauen sprudelt, wie fröhlich sie sind und wie psychisch ausgeglichen sie wirken.

Einer Frau, die mir eben erzählt hatte, dass sie am Vorabend wieder einmal von ihrem Mann geprügelt worden sei, sage ich, für mich wäre das einfach unerträglich. Sie meint lachend: «Ja weisst du, das ist wie ein Gewitter. Im Moment hast du Angst, aber bald ist es vorbei und wenn dann deine Hütte noch steht (d.h. wenn er dich nicht spitalreif geprügelt hat), dann vergisst du es gleich. Die Sonne scheint, du lebst, du bist fröhlich.» —

Im Kino von Abidjan, in einem afrikanischen Film, wird in einer Szene eine Frau von ihrem Mann wegen einer Kleinigkeit verprügelt. Im Saal dröhnt's vom schallenden Gelächter der vorwiegend männlichen, afrikanischen Zuschauer. Als ich anschliessend wissen will, was daran so lustig gewesen sei, meint ein Mann: «Das gefällt uns eben.»

Abi, eine gut zwanzigjährige Frau, lädt mich zu ihrer Hochzeit ein. Sie hat sich von ihrer Sippe etwas gelöst, heiratet zum zweiten Mal und diesmal nach ihrem Wunsch. Ihr erster Mann, über vierzig Jahre älter als sie, ihr vom Vater zugewiesen, war vor einem Jahr an Altersschwäche gestorben. Laut Stammesgesetz wäre sie nun in den Besitz seines zwar jüngeren, aber doch fast so alten Bruders übergegangen. Sie wehrte sich. Man liess sie nach langem Hin und Her gewähren, nahm aber ihr erstes gut zweijähriges Kind mit, weil ein Kind zur väterlichen Sippe gehört. Das jüngere, knapp jährig, durfte Abi behalten, da es die Mutterbrust noch brauchte.

Oft werden junge Mädchen an alte Knacker verschachert. Der Brautvater braucht Geld, und ältere Männer können den Brautpreis eher aufbringen als Jünglinge.

Abi kam mit ihrem Freund, um ihn mir vorzustellen. Er wirkte sehr sympathisch und war redefreudig. Im Laufe des langen Gesprächs sagte ich ihm, ich hoffe sehr, er werde Abi nie schlagen.

Er: «Selbstverständlich nicht, nein, nein.»
Ich: «Aber wirklich nie, meine ich, gar nie!»
Er: «Nein, nur wenn es wirklich unumgänglich ist.»
Weil ich das nicht verstehe, fährt er fort: «um sie zu 'korrigieren', damit sie weiss, dass sie den Fehler nicht wiederholen darf.»
Ich: «Was für Fehler?»
Er: «Nicht gehorchen, zum Beispiel.»
Ich: «Schlägt sie dich auch, wenn sie dich korrigieren muss?»
Er, entsetzt: «Nein, niemals, ich muss ja nicht korrigiert werden. Ein Kind schlägt ja auch nicht seinen Vater.»

Schule

In der Côte d'Ivoire gehen viele Kinder zur Schule, auch viele Mädchen, obwohl schon die Primarschule von den Eltern Opfer verlangt. Finanzielle, weil Bücher, Hefte, Schreibzeug und Schuluniform bezahlt werden müssen. Darf ein Mädchen zur Schule, opfern die Eltern auch noch seine Arbeitskraft. Manchmal muss dann eine Cousine oder Schwester diese Arbeit leisten oder das Schulmädchen erledigt abends und im Morgengrauen noch Hausarbeit. Klar, dass da eher die Knaben zur Schule dürfen.

Für die höheren Schulen, d.h. nach der fünften Klasse, muss auch noch Schulgeld bezahlt werden. Allerdings wird es den guten Schülern erlassen. So kann es wirklich vorkommen, dass einmal ein Mädchen dank Stipendium zur Schule darf und ihr Bruder mangels Stipendium nicht.

Wie geht es privilegierten Frauen, die als Mädchen zur Schule gingen, einen guten Abschluss machten und nachher das Glück hatten, eine recht bezahlte, ihrer Ausbildung gemässe Arbeit zu finden? Man trifft diese arrivierten, modernen Frauen unter anderem in Banken, Ämtern und grossen Geschäften. Sie tragen Wolljäckchen und manchmal Strümpfe — in den vollklimatisierten, modernen Gebäuden ohne Tageslicht ist es meist kalt. Oft sieht man die Damen (auch Herren) über ihrer Schreibmaschine schlafen oder träge herumschlurfen. Sind das dieselben Frauen, vom gleichen Volk wie die lebenslustigen, tüchtigen Frauen draussen?

Ich will kein Plädoyer für die heile Welt im Dorf schreiben. Aber wenn ich mir vorstelle, wie die Sekretärin schliesslich mangels körperlicher Arbeit joggen geht, so scheint mir die Schule nicht unbedingt ein Weg zu einem besseren Leben.

Fortschritt

Ein Dorfbrunen wird gegraben. Grosser Fortschritt. Aber kein überrissenes Projekt, angepasste Technologie. Sauberes Wasser lässt sich mit einer einfachen, stabilen Pumpe, hand- oder fussbetrieben, mit relativ wenig Mühe aus dem tiefen Schacht holen. Vom Dorfplatz bis in jede Hütte ist es nicht sehr weit. Erleichterung der immer noch harten Frauen- und Mädchenarbeit.

Ich spreche mit einer Frau darüber. «Weisst du,» sagt sie, «dass ich, seit wir Wasser im Dorf haben, in den zwei Wochen am glücklichsten war, als die Pumpe kaputt war?» Ich bin erstaunt. «Früher gingen wir täglich im Morgengrauen und beim Einnachten an den Fluss. Auf dem Hinweg mit den leeren Becken hüpften und sprangen, lachten und schwatzten wir. Am Fluss wuschen wir uns und kamen dann still, dem erwachenden Tag lauschend ins Dorf zurück...»

Immer wieder erlebe ich, wie für diese Frauen tätig sein gleich leben ist. Arbeit ist für sie nicht ein Krampf, den man hinter sich bringt, um nachher «Freizeit» zu haben.

Frauen in den Dörfern sind mehrheitlich noch integriert in ihre Stammestradition, akzeptieren ihre Rolle voll und fraglos und fühlen sich dabei auch sicher.

Mit Frauen aus dem Vorstadtgebiet, die ich hier (zum Teil seit zwei Jahren) sehr häufig treffe, kann ich gut über all die Probleme und Widersprüchlichkeiten ihres und unseres Lebens reden. Sie haben auch viel Kontakt zu Frauen ausserhalb ihres Stammes und sind offen und wissbegierig für Neues. Dass diese Frauen oft auch Schwierigkeiten haben und unsicher sind, ergibt sich aber gerade aus dieser Öffnung für anderes.

Ob das Leben einer afrikanischen Frau ausgefüllt, reich und sinnvoll ist oder unerträglich, grausam und hart, ist offenbar viel mehr eine Frage des Standpunkts als der Tatsachen.

Dorothea Naeff-Meier